

Die Fahrt nach dem Süden.

John Ritsch, Esq., überredet seine Familie zu einer Reise nach Central- und Südamerika. Warum er seinen Entschluß bereut.

Mister Editer! Was ich immer sag, das ist, daß ich, ohne daß ich schlecht von mir selber halte, doch eigentlich ein Nordstern bin.

Nämlich warum, weil ich immer eine neue Gegend habe und weil ich ein Mann bin, wo ich Schätze zu nemme weiß. Um dann auch immerzu ein allgemeines Prinzip.



Nämlich die Akti hat beim die Red drauf gebracht, was wir den Sommer thun thäte. Sie hat gesagt, thun müßte wir, was dann die Zeit jetzt schon drüber kalte, was wir schon drei Jahr nimmer abroad gesehe wärn un feinnell thät es beise.

Wißt De verdrückt? Ken ich die Akti mit agedorener Galanterie gefragt. „Jurapp? Jey? Damit uns vielleicht die Zeit für die amerikansche Gefahr dikären un uns überall die kalte Schulter zeige. No, Akti! Nach Jurapp ge sein, da war die Zeit forz noch dem Prinz Genry hier war. Da wärn wir als Andrikan's geahmäd und ge-apprickliät worn. Awaw jey? No, nig kumm eras!“

„Awwer“ ken ich gesagt, „ich will die fage, was wir thun. Wir trawele South. Nach Venezuela, Brasil, nach Antschentin un Venes Gires un so da in der Gegend. Akti, da sollst Du emol was erlebe, wie wir da geahet und gehet sein wern als Amöritikans. Wir trawele an die Meritis von der Monroe-Doktrin. Akti, Du werst sehe, Jeder von die Presidentis von die Republik da unne, der werd uns an sein Hof inwite un wern uns in sein Palace wohne löse, weil er un der gute Zeit vom Ostel Sam bleibem will wege der Monroe-Doktrin. Un Du sollst emol sehn, was wir da for Hochflises in die Papiere kriegen, wann wir die Gürt vom Präsidenten Casiro von Venezuela oder vom President von Bolivia oder Antschentin; oder Brasil sein un ich bene dikär daß sie, so lange sie un Fremd mit'm Ostel Sam fei, sei Machi der Erd se zwinne kann, Schilde ge bezahle.“

Well, Mister Editer, die Akti hot erit mit gewollt un es hot ihr noch mit eigelehrt, wie ich ihr erplänit hend daß doch so en Besuch e Konfulation-Zettel for Mich eransprunge kann. Feinnell hat sie awider doch eigewilligt un ich sein dann auch derhinmer getimme, was sie umgestimmt hot. Sie hot es nämlich doch e Ladd-Fremt eras un getriegt, daß in dem Republik's, was ich dor en Watschchem-Trip vorgefalle ken, der Koffie wäch un da hot sie sich e Stiem ausgedenkt, daß sie e Masse Geld jäse könnit, bei Koffie hier eigismuggle, wann sie wieder jerdit kinnit.

Also, Mister Editer, es is ausgemacht. Wir mache e Monroe-Tour in die Republik da unne. Die Maid is auch in Favoro berdo. Ich glaad, sie denkt, sie könnit ergo so en President da unne als Hosbänd löfise. Well, un da kann ich ihr gar nit so Unrecht geinwe. Denn wann auch wirklich der President ergo so ichu verberäth wär, da kann mer mit sehr wenig Expens e Republikanische Armee e Jung-geselle dra bringe, wo willing hür, die Maid ge heitalse.

Un dann wär da auch e gut Schän's Schads for Mei Babe ge finde. Wann ihre die registende Partu nit geinwe will, dann könnit sie ja die Republikanische e Krenn schone. Des is nämlich da des Schöne, daß ich Scherwell der niedrige Rang in so eter Republikanische-Armee is.

Also, Mister Editer, es is gesehelt, wir gehn South. Ihre des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours

John Ritsch Esq.

Später.—Mister Editer! Thun Sie mir vor die einzige Gefalle un geinwe Sie mit en Adweis, wie ich der Akti die Gefahit mit dem Trip South wieder ausende kann. Ich ken nämlich grad jey ebe ausgefinne, daß ich Mein Grad jey ebe gethan ken un en Pool aus mir gemacht ken, bei South vorgefalle. Mir hot nämlich e Gletsch der Kiefens, wo ich kenam, so e Gletsch vorgefahit, daß mer da unne in dem südliche Kleimat en wunner-schöne, natürliche, ungelöfste un sehr dauerhafte Dorcht kriegen müßt. Jetzt ken ich awmer ebe von eme Expert un Forschungseisende achöft, daß da unne die Battel Bier en Doler lösch un daß Eis fürchterlich stür un selle is un mer konsequenti gar fei Drinks orlich kalt geförst kriegt.

Jey froa ich Ihre, Mister Editer, was müßt Mir der schönste Dorcht-wann die Drinks stät un warm sein? Un dabei hot die Akti schun Tropen-Koffijums geordert un die Maid hot geseinwe, Spanisch ge södjie! Es is, um die Trops-Grünt ge kriese!

D. D. Esq.

Wie man sein Glück machen kann.

Unter dem ersten Kaiserreich wimmerte ein armpfelliger Poet, der nichts zu essen hatte, der Prinzessin Pauline (Schweiter Napoleon's) einige Verse und ließ sie ihr durch die Kammer-jose, die seine Cousine war, überreichen. Die Prinzessin las die Verse, während sie sich krüsten ließ. „Sie sind nicht übel“, sagte sie. „Wer ist der Dichter?“ Die Cousine lobte ihn natürlich sehr und interessierte die gute Pauline so sehr für das Schicksal des Reimschmeiers, daß die Prinzessin ihn dem allmächtigen Fouche empfahl, den sie fragte, ob nicht für „ihren Dichter“ irgendwo ein Plätzchen frei sei. Fouche ließ sofort den nächstahenden Dichter in einem Hofwagen abholen und fragte ihn, was er für sich wünsche, und als der Poet, der vor Schreck und Staunen die Sprache verloren zu haben schien, nicht antwortete, jagte Fouche kurz: „Ich ernenne Sie zum Gouverneur der Insel Elba.“

Bald darauf reiste der neue Gouverneur nach Elba ab und kurz nach seiner Ankunft traf es sich, daß eine Bergbau-Gesellschaft eine Konzeption verlangte, die er ihr augenblicklich bewilligte, wofür sie ihm Aktien im Werthe von 200,000 Francs schenkte. Zwei Monate später traf Fouche zufällig mit der Prinzessin Pauline zusammen und erzählte ihr, daß er ihren Schilling eine sehr gute Stellung verschafft habe. „Welder Schilling? Was für eine Stellung?“ fragte die Prinzessin.

Fouche war sehr erlaunt, erinnerte sie an den Namen des Dichters und sagte, daß er ihn zum Gouverneur der Insel Elba gemacht habe. Nun lachte die Prinzessin laut auf; sie hätte für den Mann höchstens irgend einen kleinen Posten verlangt, sagte sie. Der „Gouverneur“ wurde sofort abberufen, aber er war für den Rest seines Lebens versorgt und machte fortan in Ruhe weiter Verse, die nur seine Gäste bewunderten.

Ueber die Entstehung der Alpen

hat Professor Lugeon von der Universität Lausanne eine neue Hypothese aufgestellt, die in wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen erregt hat. Bis her betrachtete man die Alpensteine als das Erzeugniß einer Faltung der Erdrinde, die sich dort, wo jetzt die Alpen stehen, vollzogen hätte. Professor Lugeon behauptet dagegen, wie er im „Globe“ ausführlich begründet, daß das ganze Gebirge durch eine auf sehr große Entfernung stattgefundenen „Vorwärtsverrückung großer Massen der Erdrinde aufgethürmt worden ist. Daber kommt es, daß das Gebirge zwischen Arve und Rhein, das die Stütz der Kette bildet, nicht die ursprünglichen Alpen bedeute, daß diese vielmehr in der Tiefe verbuddt wären. Diese Bewegung könnit eine Verrückung bis zu 100 Kilometern bewirkt haben, und so hätten die französischen Alpen zwischen Arve und Arar ursprünglich im Süden der Alpen gelegen. Die Bewegungen setzten sich in der Tiefe fort, und die Gneissgebiete wären ihnen ebenfalls unterworfen gewesen: das Simploamassiv werde durch von oberen Schichten verdeckte Falten gebildet. Die Frage, wie diese Bewegungen entstanden sind, beantwortet Lugeon dahin, daß die Massen in der Tiefe sich hätten verdrücken können, ohne daß notwendigweise an der Oberfläche große Störungen sich bemerkbar gemacht hätten. Die Oberflächengestaltung der Alpen rühre also von einem starken Stoß her, der eine im Verhältniß zur Masse der Erde nur unbedeutende Krümmung auf der Oberfläche hervorgebracht hätte.

Eine Gesellschafterin gesucht.

Unter dieser Spitzmarke erschien jüngst in einem größeren englischen Blatte die folgende Anzeige: „Gesucht von einer der Pflege bedürftigen Dame eine Gesellschafterin, die sich nützlich zu machen versteht. Sie muß häuslich, liebenswürdig, musikalisch, an zeitiges Aufstehen gewöhnt, hübsch und eine gute Pflegerin sein. Temperenzlerin vorgezogen. Kein Gehalt, aber behagliches Heim.“ Einige Tage später erhielt die Dame durch die Postpost einen Korb mit dem Bemerkt: „Nicht stürzen!“ zugestelt. Als der Korb geöffnet wurde, fand sich darin eine gefledete Katze vor. Um ihren Schwanz hatte sie das folgende Schreiben befestigt: „Madame! Unter Bezugnahme auf Ihre Anzeige freue ich mich, Ihnen zu einer sehr nützlichen Gesellschafterin verbleiben zu können, die bestimmt allen Ihren Anforderungen entsprechen wird. Sie ist sehr häuslich, steht sehr zeitig auf, ist sehr liebenswürdig und hübsch. Da sie bereits Mutter mehrerer Familien ist, besitzt sie große Erfahrungen als Pflegerin und ist dabei vollständige Abstinenzlerin. Auf Gehalt erhebt sie keinen Anspruch und verlangt nichts mehr als ein behagliches Heim.“

Um des Geldes willen heirathen, ist eine sehr riskirte Kapitalanlage.

Tödlich im Tode.

Stizze aus Südostafrika von Roderich von Binger.

Auf der Veranda des luftigen Wohnhauses einer Faktorei sah, lebhaft plaudernd und lachend, eine Gesellschaft junger Leute, vier Offiziere der deutschen Schutztruppe und ein Afessor von der Kolonialverwaltung. Als zweiter Zivilist sah der junge, liebenswürdige Wirth am Tisch, der die übrigen zu sich eingeladen hatte. Es war Herr Heinrich Wenderoth aus Hamburg, Inhaber der Firma Wenderoth & Co. Man hatte ein gutes Diner eingenommen, und nun präsentirte der Wirth seinen Gästen lange, schwarze Zigaretten, eigene Ernte, beste Qualität, während ein Negertabe den dampfenden Mokka in kleinen Schalen auf einem Präsentirteller darbot. Der starke Geruch des feinen Kaffees, und der sein duftende, blaue Rauch der Zigaretten mischten sich mit der klaren, warmen Abendluft. Die kurze, kaum merkbare Dämmerung dieser Breiten gerade hatte rasch völliger Dunkelheit Platz gemacht. Strahlend blühten die Sterne vom schwarzen Himmel her nieder, und spiegelten sich in den Fluthen des Indischen Ozeans, der wenige hundert Meter von dem Hause gegen die Küste brandete. Das gab ein seltsam geheimnißvolles, einträumlich wogendes und doch mächtig fesselndes Nachtlieb.

„Nun, Brandenfels“, sagte einer der Offiziere, nachdem auf der Veranda die Lampen angezündet waren, zu einem jüngeren Kameraden, dessen verhältnismäßig weiße Farbe den Neuling in diesen Breiten verrieth, „gefällt Ihnen das nun immer noch nicht? Ist das nicht ein großartiges Schauspiel? Ueberhaupt — dies Afrika — ist es nicht ein Wunderland?“

Der Angeredete legte sich in den Rohrstuhl zurück, und blickte den Rauch seiner Zigarette in die Luft. Er rümpfte die Nase und zuckte die Achseln:

„Na, wissen Sie, Edartsberg, kann Ihren Enthusiasmus immer noch nicht theilen — jetzt ebenso wenig, wie vor vier Wochen. Ach — hätt' ich das gewußt, wär' ich bei meinen Matrosen geblieben in der Ghauffstraße. Ah — die Hitze — und was ist gegen diese Wüste hier der märkische Sand? Ein lachendes Paradies.“

„Na, freilich — wenn Sie die Sache vom Standpunkte aus betrachten“, nahm ein dritter das Wort, „dann thäten Sie besser —“

„Standpunkt — ei was — ich sehe die Sachen, wie sie sind. Und so ein großartiges Schauspiel wie heute Abend —? Na, das hab' ich auf Helgoland oder Nordernern mindestens ebenso gut genossen — und noch dazu in Gesellschaft der holdesten Damen.“

„Damen!“ — lachte der Gastgeber — „aha — nun hör' ich ihn laufen — das Ewigweibliche.“

„Na — wenn das noch alles wäre“, erwiderte Brandenfels verdrücklich, „dann lieh sich's noch tragen! Aber vor die Tagen 3. A. als ich mich zur Ruhe legen will — was find' ich in meinem Bette — eine schöne, ausgewachsene Schlange von der giftigsten Art.“

„Dante bestens — habe noch gar keine Lust dazu — und sobald irgend schädlich — lehre ich zurück.“

„Zu Ihren geliebten Matrosen, ich weiß“, fiel ihm Edartsberg trocken in die Rede — „zu den Fleischtöpfen von Dreffel, dem Austerbänken von Remdinsth und den schämenden Selbstködern von Popenberg — aber —“

„Blödsinn hielt er inne — er war aufgestanden und an die Brüstung der Veranda getreten. Von dort schaute er in den hellerleuchteten Raum zurück, auf die rauchenden und Kaffee trinkenden jungen Leute. Sein Gesicht wurde erdast, die fixen Augen auslen fast aus ihren Söhlen, und mit bebenden, Massen Lippen stieß er fast flüsternd hervor:

„Still — um Gottes willen — feiner rühre auch nur ein Glied — wer sich bewegt, ist ein Kind des Todes!“

Alle glaubten im ersten Augenblick an einen schlechten Scherz, aber als sie die Augen auf ihn richteten, da folgten sie betreten seinem Befehl und flüsterter nun ganz erschreckt:

„Was um Gotteswillen giebt es denn?“

„Ruhe — wenn Euch Euer Leben lieb ist! Und besonders Sie, Brandenfels. — Um ein Bein Ihres Stuhles hat sich eine Buffotter gewickelt — wenn Sie auch nur ein Bein rühren — sind Sie unrettbar verloren.“

„Eine Buffotter?“ flüsterte es in der Runde — „die giftigste aller Reptilien?“

„Weiß Gott — da ist sie —“ stammelte der, der dem Bedrohten am nächsten sah und dessen Stuhl er eben tonnte, „das kostet mehr als ein nem von uns das Leben.“

Roth Blut, meine Herren —“ sagte da Heinrich Wenderoth mit fester Stimme, die auf alle beruhigend wirkte, „wenn Sie ruhig bleiben, ist noch nichts verloren.“

seltsam klingenden Sprache einen Befehl. Er erschrak heftig, warf auf Brandenfels und dessen Stuhl einen entsetzten Blick, verschwand und stand nach wenigen Sekunden schon wieder auf der Schwelle. In der linken Hand trug er eine Schüssel mit Milch, in der Rechten einen dicken Bambusstab. Auf der Veranda herrschte eine derartige Todtenstille, daß man eine Steinwelle hätte fallen hören können. Mit steigendem Entsetzen sahen Edartsberg und der Afessor Buffe, wie das träge Reptil langsam, ganz langsam an dem hinteren Bein von Brandenfels' Rohrstuhl sich in die Höhe wand, den häßlichen, platten Kopf in regelmäßiger Bewegung hin und her schaukelnd. Die Augen funkelten unheimlich in grünem Lichte und die gespaltene Zunge zitterte aus dem dreieckigen Maule drohend hervor. Die beiden anderen Offiziere aber, die davon nichts sehen konnten, verharreten wie in dumpfer Veräubung. Der unglückliche Brandenfels aber sah, weißer noch als das Taschentuch, auf seinem Stuhle — schwer ging sein Athem und der Angstschweiß floß ihm in großen, biden Perlen von der Stirn. Der einzige, der bei dieser entsetzlichen Scene ruhig blieb, war der Gastgeber. Er beobachtete seine Gäste scharf und sagte dann ruhig und mit gedämpfter Stimme:

„Nur ruhig — ruhig, meine Herren — wenn alles glatt geht, wie ich sicher hoffe — sind wir in einer Minute außer Gefahr.“

Inzwischen hatte Haffan die Schüssel mit Milch auf den Fußboden geschüttelt. Mit dem dicken Ende des Bambusstabes schob er sie langsam und gemächlich nach dem Stuhle des unglücklichen Leutnants hin — bis dicht vor das alte Reptil. Dieses sog gierig den Milddgeruch ein, neigte langsam den häßlichen Kopf immer näher der Schüssel zu, füllte und kostete mit der gespaltene Zunge und tauchte endlich das gierige Maul in die weiße Flüssigkeit. Mit langen Zügen schlürfte es von dem kühlen Naß und nahm, von ihrer Umgebung feinerlei Notiz mehr. Darauf nun baute Haffan gemartet. Er sah das dünne Ende seines Bambusstabes fest in beide Hände, hob ihn einen Fuß hoch von der Erde und ließ ihn dann mit wichtiger Schläge auf den Kopf des Thieres fallen. Der Kopf sank in die Milch herab, der schuppige Leib rinkelte sich und zuckte in trampfhaften Windungen und fiel dann, das Stuhlbein freiliegend, schlaff zur Erde nieder.

Haffan stieß einen hellen Zaucher aus, worauf sich Wenderoth erhob und ausrief:

„Meine Herren, wir sind in Sicherheit!“

Alle sprangen auf, klopfen dem wackeren Haffan die dunklen Wangen und in seine braunen Hände regnete es große Silberstücke. Freundschaft grinsend zeigte er seine großen, weißen Zähne.

Nur einer blieb auf seinem Stuhle gesesselt sitzen, wie angenagelt, sein Athem keuchte, seine Augen waren aus ihren Höhlen hervorgequollen, sein Haar emporgestäubt — es war Brandenfels.

„Aber Brandenfels — um's Himmelswillen —“

„Kamerad, Sie sind doch gerettet!“

„Ist ja alles glücklich vorüber —“ Da aber fuhr Brandenfels auf seinem Stuhle empör — aus seiner Kehle rang sich ein gurgelnder, schleifender Laut — und schwer fiel er gegen die Lehne seines Rohrstuhls und dem herbeiziehenden Edartsberg in die Arme — er war todt. Eine unbeschreibliche Bestürzung aller Anwesenden folgte und darüber betrag man fast die Schlange, deren sich Haffan vorsichtig bemächtigte, um ihr den Kopf abzuschneiden, um sich den dafür vom Gouverneur ausgegebenen Preis zu holen. Mit Befriedigung betrachtete er die Wirkung seines meisterlichen Schlags — die Knochen des Kopfes waren völlig zerschmettert. Aber man stürzte den Knaben bei seiner Beschäftigung — er mußte den Stabsarzt holen. Dieser erschien bald, konnte aber nur feststellen, daß der Tod Brandenfels' infolge Herzschlages eingetreten sei. . . .

Die deutsche Speisarten.

Eine einheitliche deutsche Speisarte ist noch nicht zu Stande gekommen. In Berlin sagt man „Bouillon“, in Wiesbaden „Fleischbrü“, und in München „a Rindsupp'n“. In Berlin heißt Roast-Beef, was in Wiesbaden Ochsenbraten und in München a Rinderbrat ist. Das norddeutsche Rindfleisch bezeichnet der Münchener und Wiener als „a Gelsch's“. Was in Berlin Schme heißt, wird in Mitteldeutschland Schmand, in Oberfranken Rahm und in Baiern und in Oesterreich „Obers“ genannt. In einem norddeutschen Posenstück erregt es jedesmal großen Jubel im Publikum, wenn da ein im Salzammergut reisender Berliner Rentier Giesecke im Hotel die österreichische Bezeichnung „Jungfernbraten“, Ribisel und so weiter auf der Speiskarte nicht versteht und sich schließlich ein „Beuschel“ bestellt, welches Gericht sich dann als das ihm besonders verhaßte Lungen-Hacke entpuppt. Was sind „Ribisel“? Was sind „Beuschelchen“? Was ist „Krenn“? — Die österreichischen „Ribisel“ sind brauchen im Reich Johannisbeeren, „Beuschelchen“ sind Hagebutten und „Krenn“ ist Meerrettig. Interessant ist auch, daß das, was man in Berlin „Kasseler Rippespeer“ nennt, in Kassel vollkommen unbekannt ist. Die norddeutschen „Wollkartoffeln“ nennt man in Franken „gequellte Grundbeeren“ und in Baiern „glothni Erdäpfel“ mit d'r Schoahn“. Sicher ist, daß das auf der Speiskarte stehende Gericht „Ham und Eggs“ ebenso gut schmeckt, wenn es Schinken mit Eier heißt. Dem Inländer soll doch sein Rindfleisch

Die Reute auf die Frage: „Wie geht's?“ antworten.

Der Weinwirth: „Wie geschmiert!“ Der Viehhändler: „Wie man's treibt!“

Der Schauspieler: „Spielen!“ Der Bankier: „Wechselvoll!“ Der Meteorologe: „Veränderlich!“ Die Blätterin: „Glänzend!“ Der Kaufmann: „Gemischt!“ Die Gallerie: „Brilliant!“ Die Sängerin: „So la la!“ Der Musikant: „Wie göß!“ Der Patriot: „Im Hurrah!“ Der Bonbidant: „Den Verhältnissen entsprechend!“

Der Seiler: „Den Arebbsgang!“ Der Fischer: „Glatt!“ Der Kaufbold: „Man schlägt sich durch!“ Der Betrunkene: „Schief!“

Sparan.

Regisseur: „Für die neue Operette haben wir noch keine Kostüme.“ Director: „Nehmen Sie doch alte!“ Regisseur: „Das würde das Publikum merken; wir müssen doch endlich mal darauf etwas wenden.“ Director: „Schön, dann wollen wir sie wenden!“

Die älteste Bergtin, über deren Persönlichkeit uraltdische Ueberlieferungen vorhanden sind, war eine Frau aus der kleinasiatischen Stadt Ios mit Namen Antiochis. Diese Frau muß in der Ausbildung des ärztlichen Berufs schon damals im 2. Jahrhundert n. Chr. einen hohen Ruf erworben haben, denn sie wird nicht nur zweimal in der klassischen Literatur erwähnt, nämlich von Heraklid und von Galen, sondern es haben sich auch Bruchstücke einer Statue in Kleinasien gefunden, auf deren Sockel der Name Antiochis steht und aus deren Fundort man entnehmen kann, daß sie keiner anderen Persönlichkeit gewidmet gewesen ist. Der Arzt Heraklid aus Tarent schätzte diese Frau so hoch, daß er ihr einige seiner Werke über Naturgeschichte und über die Eigenschaften der Medikamente widmete. Der berühmte Galen nennt sie als Erfinderin von Umschlägen gegen Schmerzen in der Milz, gegen Wasserhusten, Hüftweh und Gicht. Endlich wurde nun in den Ruinen der alten Stadt Ios der Sockel des Standbildes einer griechischen Dame gefunden, auf dem noch folgende Inschrift zu entziffern war: „Der Rath und die Gemeinde der Stadt Ios ließen diese Statue auf ihre Kosten errichten für Antiochis, die Tochter des Diotales, aus Ios als Anerkennung für ihre ärztliche Geschicklichkeit.“ Durch genauere Nachforschungen ist es wahrscheinlich geworden, daß dies Standbild aus dem zweiten Jahrhundert stammt und Antiochis somit eine Zeitgenossin von Galen gewesen sein muß. Leider ist die Statue selbst verloren gegangen. Der Sockel hat eine Höhe von etwas über 1 1/2 Meter, und nach dem Standbild selbst nicht allzu groß gewesen sein. Es ist bezeichnend für die freie Richtung der altgriechischen Kultur, daß auch ein weiblicher Arzt von den ersten Autoritäten seiner Zeit voll und ganz anerkannt wurde.

Seltene Langlebigkeit.

Der Tod der möglicherweise ältesten Unterthanin König Chaurds wird aus Guernsey gemeldet. Sie hieß Frau Neve, war seit langem Wittwe und hat es auf 111 Jahre gebracht. In Nottingham starb, ebenfalls vor wenigen Tagen, ein Veteran der Heilsarmee im Alter von 103 Jahren. Er war bis zuletzt ein tapferer Streiter und jedenfalls der älteste Bewohner der betriebamen Fabrikstadt. Ein alter Schäfer, der am Allan Water haust, verlebte mit 102 Jahren noch selbst sein tägliches Brot. Ein alter Zränder, der im Süden der Hauptstadt in Lambeth in dem Zufluchtsheim St. Peter's House lebt, hat vorigen Monat erst sein 105. Jahr beendet. Der König Eduard vor zwei Jahren den Thron bestieg, waren die zwei ältesten Unterthanen des britischen Reiches zwei alte Frauen, beide Zränderinnen. Die älteste, Frau Ellen Mc-Mullane, starb kurz darauf in Gneevan bei der Grafschaft Cork. Sie hatte es bei der letzten Zählung auf 118 Jahre gebracht und hinterließ bei ihrem Tode drei Töchter, deren älteste 82 Jahre zählte, außerdem aber 25 Enkel und 18 Urenkel. Nach Ellen Mc-Mullane kam zunächst eine Frau Whelan aus Clough, Grafschaft Kildenn. Sie war um 1787 geboren, zu einer Zeit, wo Napoleon noch kein Pulver in der Schlacht gerochen hatte, und war dreizehn Jahre alt gewesen, als man die Thüren des irischen Parlaments schloß. Der Vater der alten Frau war ein Hufschmied, der einem verächtlichen Rebellen das Pferd beschlagen hatte, und die Sage ging, sie selbst sei als Kind gezwungen worden, zugegen zu sein, als ihr Vater an einem Karrenbaum aufgehängt wurde.

Deutsche Speisarten.

Eine einheitliche deutsche Speisarte ist noch nicht zu Stande gekommen. In Berlin sagt man „Bouillon“, in Wiesbaden „Fleischbrü“, und in München „a Rindsupp'n“. In Berlin heißt Roast-Beef, was in Wiesbaden Ochsenbraten und in München a Rinderbrat ist. Das norddeutsche Rindfleisch bezeichnet der Münchener und Wiener als „a Gelsch's“. Was in Berlin Schme heißt, wird in Mitteldeutschland Schmand, in Oberfranken Rahm und in Baiern und in Oesterreich „Obers“ genannt. In einem norddeutschen Posenstück erregt es jedesmal großen Jubel im Publikum, wenn da ein im Salzammergut reisender Berliner Rentier Giesecke im Hotel die österreichische Bezeichnung „Jungfernbraten“, Ribisel und so weiter auf der Speiskarte nicht versteht und sich schließlich ein „Beuschel“ bestellt, welches Gericht sich dann als das ihm besonders verhaßte Lungen-Hacke entpuppt. Was sind „Ribisel“? Was sind „Beuschelchen“? Was ist „Krenn“? — Die österreichischen „Ribisel“ sind brauchen im Reich Johannisbeeren, „Beuschelchen“ sind Hagebutten und „Krenn“ ist Meerrettig. Interessant ist auch, daß das, was man in Berlin „Kasseler Rippespeer“ nennt, in Kassel vollkommen unbekannt ist. Die norddeutschen „Wollkartoffeln“ nennt man in Franken „gequellte Grundbeeren“ und in Baiern „glothni Erdäpfel“ mit d'r Schoahn“. Sicher ist, daß das auf der Speiskarte stehende Gericht „Ham und Eggs“ ebenso gut schmeckt, wenn es Schinken mit Eier heißt. Dem Inländer soll doch sein Rindfleisch

ebenso gut schmecken, wenn es auch nicht als Bouis a la Mode, und seine Gemüsesuppe nicht minder, wenn sie auch nicht als „a la arbinere“ bezeichnet ist. Also auf zur deutschen Einheits-Speisarte!

Sozial.

Kranter (verzweifelt): „Jetzt bin ich bereits zehn Jahre bei Ihnen in Behandlung!“ Arzt: „Na, sehen Sie, und leben immer noch!“

Zurückbar.

Fremder: „Die Rechnung ich falsch abbit, Herr Wirth!“ Wirth: „Na, wie weniger kann aber nicht herauskommen!“

Immer Baldmann.

Oberförster (ein Poem seines dichtenden Töchterkins beurtheilend): „Der Gedanke ist ganz, Mädel; ist er aber auch „schädelecht“?“

Im Cafe.

Gatte (auf eine Dame zeigend, leise): „Das ist eine unserer modernsten Schriftstellerinnen!“ Frau: „Unmöglich . . . mit dem atmofischen Hut!“

Nachhärei.

Junger Ehemann: „Hast Du schon gehört, Dora, daß es selbstspielende Klaviere giebt?“ Junge Frau: „Ja, wenn es nur auch selbsttöschende Klaviere gäbe.“

Auch eine Begründung.

Warum hast Du mit dem Schlossermeister Hatenfuß Schmolli's gemacht?“ „Ich habe mich immer geärgert, wenn ich zu dem Kameel habe, „Sie“ sagen müssen.“

Prinzenerziehung.

Professor: „Was können mir Hoffheit über Lullulus sagen?“ Prinz (schweigt und hustet verlegen).

Professor:

„Ganz recht, ihm blieb einmal bei einem Festmahle eine Gänsejeim im Halse stecken.“

Guter Grund.

Fremder: „Warum wird denn hier ein geräuschloses Pflaster aus das Rathhaus gelegt?“ Bürger: „Damit man das Geld nicht fallen hört, das der Magistrat alleweil zum Fenster hinauswirft.“

Gründlich.

Räuber (zum Ueberfallenen, den er sucht): „So . . . nun machen Sie den Mund noch auf . . . ah! . . . Ha, gieb einmal die Zange her, er hat einen Zahn mit einer Goldplombe.“

Naiv.

Besucherin (nachdem sich ein Patient entfernt hat): „Woran leidet der Aermste?“ Arzt: „An Herzverfaltung; so eine Art Berufskrankheit!“ Besucherin: „Was Sie sagen; der Mann ist wohl . . . Maurer?“

Vorgelesen.

Schnorrer: „Verzeihung Herr Doctor, ich komme nicht als Patient, sondern nur als Mensch zum Menschen, mir zu erlauben a vertrauliche Frage.“

Arzt: „Nun?“

Schnorrer: „Haben Sie sich e Mittelchen gegen Gliederreißen?“

Je nachdem.

Richter: Sie sagen, Sie haben den Angeklagten sein ganzes Leben lang gekannt? Zeuge: Jawohl, Herr Richter. Richter: Nun, glauben Sie, daß er fähig ist, dies Geld gestohlen zu haben? Zeuge: Wie viel war es denn?

Aus der Instruktionshunde.

Herrnweibel: „Müller, wer ist nach dem Herrn Leutnant Ihr nächster Vorgelegter?“

Der Herr Hauptmann. Herrweibel: Richtig. Nun sagen Sie mir aber: Vor dem muß auch der Herr Hauptmann Respekt haben?“

Vor der Frau Hauptmann!“

Bestefert.

„Es giebt ein Wort im Sprachgebrauch, das immer verkehrt ausgesprochen wird.“

„Und welches wäre das?“

„Verkehrt!“

Naheliegender Zweifel.

Erster Reisender: „Ich warte also etwa eine Stunde im Kontor auf den Chef des Hauses . . . Endlich höre ich einen Fuhrtritt.“

Zweiter Reisender: „Wirklich bloß gehört?“

Behäbliche Weisheit.

Minister: „Und wie steht es mit der öffentlichen Sicherheit hier im Drie?“ Ortsrichter: „Jetzt, schon gut! Zwei Spihuben ham wir im Dorf g'habt, die ham mir als Sicherheitsmächter angestellt, seither ist alles in schönster Ordnung.“

Gübliche Aussichten.

Arzt: „Haben Sie Appetit?“ Patient: „Recht gut.“ Arzt: „So, dann ist Ihre Krankheit nicht von Bedeutung, ich werde Ihnen eine Medicin aufschreiben, wenn Sie diese nehmen werden, ist das Alles weg.“